

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 19 (1943)

Artikel: Auf zarten Spuren
Autor: Uhler, Conrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu wecken. Der Jugend diene er mit der ganzen Hingabe, auch dort, wo ihn seine Fähigkeiten hinführten, als Mitglied der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins und als langjähriger Redaktor der «Schülerzeitung». In seinem Buche «Lebensbilder aus der deutschen Literaturgeschichte» schenkte er der Jugend kurze Darstellungen bekannter Dichter, damals schon den großen Wert der Biographie für die heranwachsende Jugend erkennend. Heute wirken vielleicht seine Biographien etwas trocken, wenn sie auch in einem sauberen und schlichten Stil geschrieben sind.

Nirgends aber tritt Uhlers Heimatliebe und Vaterlandsbegeisterung schöner und wärmer zutage als in seinen Romanen und Erzählungen, die er in glücklicher Zeit in Dozwil geschrieben hat, ein Tun, das wohl zu all dem gehört, was der Schulmeister neben der Schule betreibt, ob er Bienen züchtet oder seinen Garten pflegt, abends mit den Vereinen probt oder Geschichten und Gedichte schreibt; denn es wirkt in all diesen Tätigkeiten die Heimatliebe als tragende Kraft. Ich meine damit, daß man auch den schreibenden Lehrer nicht wichtiger nimmt und ihn auch dort einordnet, wo alle stehen, im Dienste für das Land, so wie es auch Conrad Uhler wollte.

Neben den erinnerungsverklärten Erzählungen «Die beiden Freunde» und «Die Sägmühlen», ist es vor allem die Landschaft und die Geschichte der nähern Heimat, die ihn zu seinen Büchern begeistern. Er schreibt einen Roman «Morgenröte», der, wie alle andern Bücher im Verlag von Huber in Frauenfeld erschienen ist. Er erzählt darin die Befreiung des thurgauischen Volkes im Jahre 1830. Und es ist die Gestalt Thomas Bornhausers, die er liebevoll verklärt durch das Buch führt, das mit Begeisterung und einem echten, reinen Gefühl geschrieben ist. Nie wirkt es sentimental. Oft leuchtet ein warmer Humor auf, das spannungserfüllte Geschehen lockernd, und man staunt wiederum über die große Kenntnis des Autors über das Brauchtum und Trachtenwesen, die Wohnkultur und den Lebensstil der damaligen Zeit. Man möchte gerade dieses Buch manchmal in die Schulstube mitnehmen als lebendiges Bild einer großen Zeit im Thurgau. Es ist einfach ge-

schrieben, mit den üblichen Bildern, kräftig und gesund, wie es das gute Volksbuch sein soll, und enthält alle guten Merkmale des schriftstellerischen Könnens Conrad Uhlers. In der Erzählung «Am See und im Land» zeichnet er die Kindheitswelt unter den Schiffsleuten am See und ruft die spannungsgeladene Zeit auf, da sich Amriswil und Romanshorn heftig stritten um den Bau der Nordostbahn. Auch in der Erzählung «Die Steffejöggin» lebt das Land der Kindheit, Uttwil und der Bodensee, Weiher und Wald, während er mit dem Roman «Das steinerne Kreuz» die Glaubenskämpfe zur Zeit der Reformation in der Gegend des Klosters Rheinau darstellt, oft humorvoll und schalkhaft, aber doch allzusehr in der Schwarz-Weißmanier, die oft an weniger gute Kalendergeschichten erinnert, deren Gestaltung mehr im Ablauf des äußern Geschehens liegt. Seine Liebe zur Geschichte kommt auch darin zum Ausdruck, daß er im Jahre 1898 die historische Festschrift zur thurgauischen Zentenarfeier verfaßte. So dankte er seinem Land. Auf diese unauffällige, stille Art schenkte er ihm seine wenigen Bücher, die nichts wollten, als dem damaligen Kitsch, der über die Grenze kam, etwas Besseres, aus der heimatischen Erde Gewachsenes entgegensetzen, die aber auch in den Leuten die Liebe und die Begeisterung für die Geschichte und für das schöne, gute Land am Bodensee wecken sollten. Am 26. April 1919 ist Conrad Uhler gestorben.

Es ist nichts Großes, Weltbewegendes, was er geschrieben hat; es ist die kleine, innige Kunst, die er geübt hat, wie wir sie so oft in frühern Zeiten in den dörflichen Schmieden begegnen konnten: die Hingabe des Meisters an ein kleines Stück Eisen, aus dem er in wundervoller feiner Arbeit ein Schloß, ein Gitter oder ein Eisentor schmiedete, schön in sich selbst, dem Hause wohlanstehend, unauffällig, aber doch ein Teil, der zum Ganzen gehört um es ganz zu machen. So sind Uhlers Bücher, stille, unscheinbare Bändchen, die man da und dort noch findet in alten Hausbüchereien, bei den Leuten, die die alte Schmiedekunst an den Thurgauer Häusern immer noch sehen und lieben.

Auf zarten Spuren

Eine Jugenderinnerung von Conrad Uhler

Ein milder Herbstsonntag blaute über dem See und den reichgesegneten Gestaden des Thurgaus. Bald fünfzig Jahre sind es seither. Die lange Fensterreihe auf der Seeseite des Kreuzlinger Klosters stand offen, nicht um mönchischen Geist über Gottes herrliche Natur strömen zu lassen, — der war vor Jahrzehnten kraft ungestümen Volkswillens gewaltsam

entflohen; nein, Jünglingsgesichter schauten sehnüchtig hinaus in die lachende Umgebung, über die alte Reichsstadt bis hinüber zum jenseitigen Seeufer. Die Burschen wären so gerne der Konviktzucht entflohen, wenn auch nur für einen halben Tag, und hätten das Willkommen naturfroher Spaziergänger von Herzen erwidert: Ja, wir Jungen grüßen euch auch!

Andere ihrer Kameraden saßen vor den Pulten und lasen, still in sich geduckt, aus alten und neuen Büchern, gediegenen oder noch unklaren Gepräges. Ein Quartett kratzte auf Seminargeigen, etliche summten ein Lied, piffen oder murrten —: was quillt nicht alles aus Jünglingsherzen, in letzter Stunde vor dem kargen Mittagessen! —

Da ging die Tür der obersten Klasse auf. Der Deutschlehrer trat ein, selbst kaum den Jünglingsjahren entwachsen, doch beliebt und geehrt. Im Nu erhellten sich die beiden Fenster; Ruhe und Ordnung herrschte auf allen Bänken. «Meine Freunde, es ist herrliches Herbstwetter. Ich mache mit euch allein einen Nachmittagsausflug. Seid ihr einverstanden?»

«Und wie gerne!» klang's aus vollem Chor. «Wo hin?»

«Wohin, das mögt ihr selbst unter euch ausmachen. Bringt mir den Entscheid ins Refektorium.»

«Irgendein hübscher Ort am See sei unser Ziel!» Der Vorschlag lag sofort reif in der Luft.

«Nach Ermatingen per pedes discipulorum», meinte einer vom Untersee, «und von dort mit einem Kahn hinüber zur Insel Reichenau! Auf Ekkehards Spuren», und er las aus Scheffels Buch, das offen vor ihm lag, den launigen Schluß vom fünften Kapitel. Die andern lauschten mit vergnügten Mienen, wie sich Ekkehard auf der Wanderschaft zur Herzogin Hadwig auf dem Hohentwiel von dem hochstämmigen Fergen hinüberraufen ließ und wie der junge Benediktiner dann mit dem Kellermeister des Klosters handgreiflich ein regelrechtes Scharmützel ausfocht, dieweil es die Ordensregel nicht erlaubte, daß dieser die schwarzbraune Klostermagd an den Hüften umfaßte und küßte. «Weinlese hatten sie eben in den Klosterreben damals, wie unsere Gegend nächsthin in den Weingärten ringsum . . .»

«Ja, ja, dorthin, dem Dichter Scheffel zu Ehren und als Dank für seinen lustigen Trompeter», rief der kraushaarige Junge von Baselland.

«Liebe und Trompetenblasen,
Mög es jedem so gelingen,
Wie dem Herrn Trompeter Werner
An dem Rheine zu Säckingen!»

Den meisten Jungen ging das Herz auf, weil von Poesie und Dichtung die Rede war.

«Ich stimme für eine Fahrt hinüber nach Meersburg», schlug einer vom Oberthurgau vor.

«Was tun in dem alten Städtchen? Bloß den neuen Wein versuchen und Schwabenmädchen angaffen?»

«Auf dem Schlosse dort hat fast zehn Jahre lang eine edle Dichterin gehaust, Annette von Droste-Hülshoff. Keine hat wie sie damals die Schönheit des Bodensees besungen . . .»

«Sie war eine Deutsche, eine adelige Westfalin.»

«Hat aber das schweizerische Alpenland geliebt, war ein Jahr lang im thurgauischen Schloß Eppishausen und ist so vielmal auf die nahe Waldhöhe gestiegen, um die Alpsteinkette zu grüßen und zu bewundern.»

«Aber Liebeslieder hatte sie keine gesungen, wie der Trompeter . . .»

«Wer weiß? Im Schloß zu Meersburg lebte neben ihr ein Jüngling — als Bibliothekar ihres Schwagers, des Freiherrn von Laßberg. Sie waren oft miteinander auf einsamen Spaziergängen durch Wald und Wiesen gestrichen und hatten auf dem Heimweg eingekehrt beim drolligen Wirt im Glaserhäusle, in der Schenke am See . . .»

«Und dann?»

«Drüben in Meersburg könnten wir's vielleicht erfahren . . .»

Eine Weile lang war es ganz still in der Klasse, als ginge jeder lieblichen Gedanken nach. Ein zartes Geheimnis?

Ob eine Jungfrau, und gar solch eine edle, ihr Herz auch im Liede erschließt? Oder ob sie ihre intimsten Gefühle vor fremden Ohren verbirgt? Das schien diesen Jünglingen ein gar seltsames Seelenrätsel.

«Wir stimmen ab», rief der Klassenchef. «Die rechte Hand gebühre dem Untersee mit Scheffel, die linke gelte dem Obersee mit Annette von Droste!»

Die Dichterin siegte.

Und als der Entscheid vor dampfender Suppen-schüssel dem Lehrer gemeldet wurde, sagte dieser lächelnd: «Ei, wie ritterlich! Da hat euer Herz in sonntäglicher Stimmung gewählt, und das freut mich!» —

*

Es war eine eigentliche Lustfahrt, als das buntbewimpelte Dampfboot aus dem Konstanzer Hafen hinausfuhr. Auf dem Verdeck ein Schwarm fröhlicher Menschen, alle voll Durst nach gesunder, milddurchsonnter Seeluft. Ganz vorn beim Bug, neben der Schiffsglocke, stand das interkantonale Trüppchen zukünftiger Schulleiter, ein Bild heimischer Gegensätze nach Mundart, Lebensgewohnheiten, selbst der Gewandung; eine gleichgefärbte Schülermütze zur Zierde oder zu unliebsamer Kontrolle gab es damals noch nicht.

Aus dem Osten floß ein sanfter Wind; der be-seelte die Flaggen und Wimpel und kräuselte den Wasserspiegel. Lastkähne kamen entgegen und segelten sonnendurchflutet in die Ferne. Blendendweiße Vergnügungssegler überholten sie.

Der See wurde weiter, die Ufer entfernten sich immer mehr. Die Burschen schauten vergnügt hinaus zu den herrlichen Landschaftsbildern, licht- und dunkelgrün; zwischendurch strahlten helle Punkte und Streifen voll menschlichem und kulturellem Reichtum.

Je tiefer das Schiff in den See stach, desto weiter wurde der Ausblick. Hinter zwei hornartigen Landungen verlor sich das Auge in ahnungsvoller Ferne. Dafür tauchte eine vielzackige Alpenwand in dämmernder Weite auf.

Da fiel eine markige Mannesstimme in das geheime Geplauder der Burschen. «Rings um den See redet die Geschichte mächtig und eindrucksvoll zu uns.»

Ein ehrwürdiger Greis war im Gespräch mit ihrem Lehrer.

«Sehen Sie, gerade hier in Meersburg stehen wir an den Spuren deutscher Geschichte. Das alte Schloß ist eine der ältesten Burgen; sein viereckiger Turm soll nach Stumpfs Schweizerchronik vom Merowinger König Dagobert ums Jahr 630 erbaut worden sein. Später, zur Reformationszeit, wurde es Bischofssitz, blieb aber trotzdem ein sehr weltlicher Bau, ein Symbol stolzer Macht und Herrschaft. Längst ist dieser Glanz verblichen. Wir aber betrachten heute die Burg mit dem freudig-ehrfürchtigen Gefühl, den uns der Gedanke eingibt, daß eine große Dichterin jahrelang hier gelebt hat und hier gestorben ist . . .»

«Annette von Droste-Hülshoff, die Sängerin des Bodensees», ergänzte der Lehrer und schwenkte den Hut grüßend hinaus. «Meine Schüler, da wollen wir die Spuren ihres Lebens suchen und mit Jugendsinn ihrem Geisteswerk dankbare Huldigung bringen . . .»

«Ein überaus löbliches Unternehmen. Hoffentlich sind ihre Studienfreunde dort draußen» — er wies zum großen rotgetünchten Seminargebäude hinaus — «vom gleichen Geiste beseelt.» Der freundliche Greis mit wallendem, schneeweißem Bart, wohlbekannter Forscher im Konstanzer Apothekerhaus, begleitete die Schar vom Schiff weg durch die enge Stadtgasse bis hinauf zum alten Schloß.

*

Eine Brücke über schattiger Mühlenschlucht führte hinüber zum Hauptportal. Wie ein Glöcklein kräftig im Hofraum anschlug, erschien bald ein dienstwilliges Mädchen und begleitete die Jungen nach ihrem Wunsche durch die drei Zimmer, wo die Dichterin einst gewohnt hatte: ein Gemach über der Schloßkapelle, eines im nordwestlichen Eckturm, so einsam, daß die Mägde sich damals gefürchtet hatten, am Abend hinüberzugehen, — und ihr Sterbezimmer. Da öffnete sich ein Seitenpförtchen; in die düstere Schloßdämmerung strahlte blendender Herbstsonnenschein vom See herüber. Der kleine Burggraben auf der Mauerzinne empfing die Jungen, mit Rosen und Nelken und einer entzückenden Aussicht über den weiten See, die Thurgauer Hügel gegen den Säntis und die Glarnerberge.

«In diesem Blumengärtlein ließ sich wohl besser sinnieren und dichten, als drinnen zwischen den dunkeln Mauern», dachte wohl jeder. Auf einmal stand ein hübsches Fräulein mit blondem Haarschmuck hinter ihnen.

«Ihr Besuch, junge Herren aus der Schweiz, ist ehrenvoll für meine vielgeliebte Tante. Meinen herzlichen Dank!»

«Empfangen Sie vielmehr unsern warmen Dank», erwiderte der Lehrer, «für Ihren liebenswürdigen Empfang, Fräulein von Laßberg! Wir bewunderten so oft die Lieder und Erzählungen der Annette von Droste und würden gerne noch weiteres vernehmen von ihrem Leben.»

«Vieles kann ich Ihnen nicht berichten. Bei ihrem Tode war ich erst ein zehnjähriges Mädchen. Doch bleibt mir in lieber Erinnerung, wie sie meiner Schwester und mir gerne Geschichten erzählte, anmutige und gruselige, aus ihrer westfälischen Heimat mit den Moorgründen und dunkeln Wäldern, meist in ruhigem Plauderton, doch zuweilen auch mit fieberhaft erregter Phantasie. Später durchlas ich die Briefe an ihre Mutter, und so ist mir die allzu früh Verstorbene im Geiste nahegetreten. Kurzweilig und unterhaltend war sie im Familienkreis, zurückhaltender aber gegen fremde Gäste . . .»

«Es sind wohl berühmte Männer da gerne eingekehrt?»

«Gewiß: die Brüder Grimm, Gustav Schwab, Kerner, der Schweizer Mörikofer — wie der dauernde Lachsalven zum besten geben konnte —, das steht in einem Briefe, aber ein wärschafter Kerl soll er doch gewesen sein in schweizerischen Literaturfragen. Auch Uhland war mehrmals hier. ‚Gelt, wie ist das ein gutes, schüchternes Männchen‘, schreibt Annette an ihre Mutter. Der Dichter von ‚Des Sängers Fluch‘, der hatte sicherlich niemals in seinem Leben etwas über seine Lippen gebracht, das nur entfernt einem Fluch ähnlich sah. — —»

Jetzt raunten ihrer zwei dem Oberthurgauer ins Ohr: «Der Zugang ist geebnet; frag weiter frei und mutig, du!»

Etwelches Zögern fesselte seine Zunge der edlen Tochter gegenüber. Da begann er doch in ruhig verbindlichem Ton:

«Hatte ihr seliger Vater nicht einmal einen jungen Bibliothekar angestellt, wie ich lese, zum Ordnen südfranzösischer Gedichte?»

«Sie wissen das?»

Das Jungfräulein blickte dem neugierigen Jungen ernstlich fragend in die Augen.

«Der Sohn war's einer verstorbenen, alten Freundin. Wenn Sie alles gelesen, so wissen Sie: schon lange wie eine Mutter hat sie für ihn gesorgt und brieflich mit ihm verkehrt, ihrem Schützling und Freund. Wie er dann, geistig und künstlerisch wohl ausgerüstet, hieher kam, da war er der dankbar Zurückgebende: alle Funken der Poesie, welche in ihrer Seele unter der Asche glühten, erweckte er wieder zu frischem Leben. Eine Zeitlang brachte sie in ihrer Turmstube dort hoch oben — fast jeden Tag ein Gedicht zustande.»

«Ist er lange hier geblieben, der Dichtkunst-Anreger?»

«Etwa ein Jahr. Es war für sie der Höhepunkt des Lebens. Hauslehrer wurde er zuerst, und dann literarischer Redaktor — — und Dichter zugleich.»

«Da hatte sie seinen Weggang wohl tief bedauert?»

Sie schwieg eine geraume Weile. Dann fuhr sie mit zarter Hand über ihre tiefblauen Augen und sagte:

«Freunde waren sie immer geblieben, auch in der Ferne. Er vermählte sich mit einem gelehrten Fräulein aus Hessen, — — und Annette war Patin seines ersten Sohnes. Später ist er mit seiner Frau auf Be-

such gekommen, in dieses Schloß, ja» — — ihre Mitteilungen stockten wieder —, «und beim Abschied überreichte sie beiden ein Gedicht. Es steht in diesem Büchlein, das mich überallhin begleitet. Darf ich es Ihnen vorlesen?» Wie vertrautes Geflüster kam's von ihren Lippen:

«Lebt wohl, es kann nicht anders sein!
Spannt flatternd eure Segel aus;
Laßt mich in meinem Schloß allein,
Im öden, geisterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenstrahl;
Er scheide, scheide nur sogleich,
Denn scheiden muß er doch einmal.

Laßt mich an meines Sees Bord
Mich schaukelnd mit der Wellen Strich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpeng Geist und meinem Ich; — —

Verlassen, aber einsam nicht,
Erschüttert, aber nicht zerdrückt,
Solange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt,

Solange noch der Arm sich frei
Und waltend mir zum Äther streckt,
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muse weckt.»

«Wie schön und fast männlich stark!» ging's durch die Reihen.

«Also hat die Göttin Poesie als Trösterin über den Abschied weggeholfen — — —»

«Ja, und ein urchig-westfälischer, leidenschaftlicher Stolz, der sich kaum beugen läßt. Ihre zu mütterlicher Freundschaft gedämpfte Liebe —», das tönte wieder ganz leise, «wurde von ihr fast wie eine Schuld verheimlicht. Aber vereinsamt fühlte sie sich zuweilen, zudem brachen nach und nach innere und äußere Kämpfe ihre morsche Gesundheit.»

Ein Schatten flog über die Züge der Erzählerin. Sie pflückte eine weiße Rose am nächsten Strauch und steckte sie dem jungen Frager ins Knopfloch. «Bitte, ehren Sie immer das zarte Geheimnis einer Dichterin!»

Mit sanftem Kopfneigen verschwand sie rasch hinter dem dunkeln Schloßpfortchen.

Der Meister aber klopfte dem Oberthurgauer heftig auf die Schulter: «Darf man in deinem Alter edlen Jungfrauen gegenüber so neugierig und vorlaut sein? An ihrer Stelle hätte ich dir statt dieser Rose eine zündendrote Taubnessel gegeben. — — »

*

Der Weg zum hochgelegenen Friedhof führt nordwärts durchs Obertor hinaus. Ein überdachter Stein zeigt Familienwappen, Geburts- und Sterbedatum der Dichterin, die im fünfzigsten Lebensjahr

plötzlich verschieden war. Efeu hängt überwuchernd von einer Baumkrone über Stein und Grab. In der Nähe steht kein Wohnhaus: nur die ringsum stehenden Obstbäume, der blaue Himmel, die Ferne des Sees und der Alpen schauen hinab in den einsamen Frieden.

Die Schweizerjünglinge stellten sich um die Gruft und sangen ein Lied, nicht wehmütiger Trauer, sondern mutvoller Ergebung bei Entsagung und Herzeleid.

Dann verließen sie still, einer nach dem andern, den geweihten Raum. Ungesehen löste der Schwarzlöckige die weiße Rose aus dem Knopfloch über seiner Brust und legte sie zwischen glänzendgrüne Efeublätter auf das Grab.

✻

«Nun genug des liebevollen Versenkens in die Vergangenheit!» sagte der Meister, als seine Gesellen am Scheideweg unschlüssig stillhielten. «Jetzt lebe das Leben! Seht, die Sonne neigt sich schon gegen die Waldhügel überm See. — »

Auf einem Seitensträßchen durch herbstlich belaubte Weingärten ging's abwärts. Gar verführerisch hing die Fülle goldgelber und dunkelblauer Trauben an den Rebstöcken, dem Urquell von Meersburgs altberühmtem Glorienschein. «Weinduft wie beim Reichenauer Klostervogt», lachte einer. Da tat sich auf einmal eine überaus liebliche Fernsicht auf über den Überlingersee und seine anmutigen, poesiereichen Ufer. Und vorn, ganz in der Nähe, stand ein einfaches Landhaus.

«Das ist das Glaserhäusle», bemerkte der zünftige Anführer. «Auf dem Rückwege von den aussichtsreichen Höhen ringsum pflegte die Droste mit ihrem jungen Begleiter dort zu rasten. Der Wirt, in alter Schwarzwälder Tracht und gar noch mit einem gepuderten Zopf, wackelte dann freundlich herbei und bot alleruntertänigst seine guten Dienste an. Das ist Annettens ‚Schenke am See‘. Lagert euch dort unter dem schattigen Nußbaum, bevor wir hinabgehen; die erste und die zwei letzten Strophen des Liedes will ich euch vorlesen:

«Ist's nicht ein heitrer Ort, mein junger Freund?
Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,
Wo so possierlich uns der Wirt erscheint,
So übermächtig sich die Landschaft breitet;
Wo uns ergötzt im neckischen Kontrast
Das Wurzelmännchen mit verschmitzter Miene,
Das wie ein Aal sich schlingt und kugelt fast,
Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?»

Sieh drunten auf dem See im Abendrot
Die Taucherente hin und wieder schlüpfend;
Nun sinkt sie wieder wie des Netzes Lot,
Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend:
Seltsames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!
Wir beide schaun gespannten Blickes nieder;
Du flüsterst lächelnd: immer kömmt sie auf —
Und ich, ich denke: immer sinkt sie wieder!

Noch einen Blick dem segensreichen Land,
Den Hügeln, Auen, üpp'gem Wellenrauschen,
Und heimwärts dann, wo von der Zinne Rand
Freundliche Augen unserm Pfade lauschen.
Brich auf! — Da haspelt in behendem Lauf
Das Wirtlein Abschied wedelnd uns entgegen:
, — Geruh'ge Nacht — stehn's nit zu zeitig auf!
Das ist des lust'gen Schwaben Abendsegen. —»

Unter der Baumkrone wirbelte und kicherte es lustig, und dann folgten drei kräftige Salven: «Das hat sie brav gemacht, ihr sei ein Hoch gebracht!» —
«Jetzt gehen wir auch hinab und wollen den Schwabengeist für unsere reisedurstigen Kehlen beschwören!»

Eine hölzerne Stiege, außen an der nördlichen Wand, führte in einen luftigen Saal im zweiten Stock.

«Da hängt der Droste Bild», sagte gleich der Meister.

«Wirklich, das ist sie?» fragten erfreut und verwundert die Jungen.

«Ja, ihr Bild aus jungen Jahren»: das ovale, blaßgerötete Antlitz mit dem Ausdruck tiefen Nachsinnens und milden Ernstes, Mund und Nase fein und edel geformt, blaue Augen voll Feuer, über der hohen Stirn eine Fülle blonden Haares, am Nacken zu dichtem Knoten gebunden.

«Gefällt sie dir?» fragte der Meister leise den Schwarzgelockten. «Bei Gott, du hast ja ihre weiße Rose schon verloren! Ein sonderbarer Liebhaber...» und dann, zu allen sich wendend, fuhr er fort: «Ja, da haben sie auch beisammen gesessen, jene beiden. Nehmen wir im Geiste hier Platz! Spürt ihr den Hauch westfälischer Geister?»

«Was für Geister?» kam's hinter ihm aus lachendem Munde. Die dicke, runde Wirtin war's.

«Sind Sie die Frau jenes komischen Alten?»

«Der liegt schon lange still hinter dem Rebborg und geistert nicht mehr. Glauben Sie doch nicht an Geister, junge Herren... aus der Schweiz, wie ich merke. Aber Geist habe ich im Keller. Da, Gretchen, zwei Krüge voll...»

Bald füllten sich die Gläser mit perlendem Saft und klangen gar laut.

«Geister hat's keine im Glaserhäusle, aber andere Vögel flattern etwa zu mir», fuhr die Dicke weiter, «flotte Burschen, so lieb wie Sie. Ist ein Spaß erlaubt, ein Geheimnis? Unter uns schon. Sie haben ja keinen Lehrer bei sich...» Das flüsterte sie dem Meister ins Ohr, «und auf meine Ehr, 's ist eine wahre Geschichte. Da suchen sie, die Seminaristen draußen, etwa am heißen Nachmittag Unkräuter, Stauden und Gräser; mich nimmt's nur wunder, ob sie damit Geißen füttern; und dann gegen den Abend schlüpfen sie mit ihren grünen Büchsen verstohlen zu mir herein und löschen den Durst und schmunzeln... mit meinem Gretchen. Schöner sei's doch so, lachen sie, als über Büchern schwitzen. Von heimlichen Schlichen wird allerlei Pfiffiges ausgekratzt und zum Schluß bekommt noch jeder Professor einen zierlichen Denkkettel; und sie lachen sich fast krumm.

Derweil spähe ich wie ein Sperber durchs Fenster gegen das Rebengäßchen, ob nichts Böses vom Seminar her wanke. Und sehe ich was Schwarzes, 'der Professor!' kreische ich und öffne die Falle da.»

Als wäre wirklich Gefahr im Verzug, zog sie den Bodendeckel im Saalwinkel empor. «Hinunter in den ersten Stock, rufe ich, rasch in kühnem Schwung! Unterdessen trippelt dann der Alte draußen auf der Stiege zu mir herauf. 'Ei, Herr Professor, willkommen!' schmeichle ich. 'Die große Ehr! Aber bei dem schönen Wetter kann man nicht hinter Büchern studieren, das begreif ich wohl. Was darf ich dem Herrn Professor aufwarten?' Just an Ihren Platz setzt er sich dann, Sie lieber Junge», — das galt wieder dem Meister —, «und die Kräuterbuben sind alle glücklich entronnen.» —

Ein fröhliches Kichern ging durch den Raum.

«Ja, wer müßte nicht darob lachen? Ich könnte noch andere Streiche von den Studierbuben berichten...»

Da erhob sich aber der Meister: «Frau Wirtin, zu dienen! die andern Streiche, die schenken wir Ihnen...»

«Nun, Herr Student, so schlimm sind sie nicht... Wie sind wohl die Streiche, die Sie schon vollbracht? Sie schweigen still? Kann mir's schon denken... Übrigens gefallen Sie mir. Sie sind wohl der Feinste von diesen allen; ein Schalkteufel guckt aus Ihren funkelnden Augen...»

Seine milden Züge veränderten sich kaum. Das Lachteufelchen aber mußte er gewaltsam hinter die Zähne zurückdrängen, und derweil schaute der Droste Bild gar heiter und freundlich von der Wand herab.

Das bezwang die Herzen der Jungen: «Hoch lebe unser Lehrer! Hier waltet der Droste Geist, der Ernst und Scherz im Liede eint und das Leben begreift, wie es lacht und weint!»

«Vergebung! bitte Vergebung!» stammelte die Wirtin betroffen; «ich glaubte, Sie wären nicht der Lehrer, nur ein Freund dieser Studenten.»

«Ich bin beides», erklärte er begütigend, «und möchte es immer sein! Seien Sie beruhigt, Frau. Ihr entblößtes Geheimnis sei für uns alle ein launiges Beispiel, wie sich im Leben so mannigfach Täuschung und Wahrheit vermählen.»

Nun hob ein ergötzliches Gesumme in der ganzen Tafelrunde an. Der Wirtin Töchterlein kam bald mit einem Korb voll Trauben und stellte ihn vor dem Meister auf den Tisch: «Meine Mutter läßt Sie bitten, ihren bitteren und geistlosen Streich mit diesen Beeren etwas versüßen zu wollen...»

«Von Herzen gern!»

Und jeder der Jungen bekam ein gelbes oder blaues Träubchen, und das Mädchen zum Dank viel verständnisinniges Augenfunkeln. —

Da — welch ein Wunder — hebt sich auf einmal der geheimnisvolle Bodendeckel wieder: ein blühender Kopf tauchte aus dem Loch, ein leibhaftiger Bursche schwang sich herauf und stand im Saal —,

eine herrliche Erscheinung. Und nach ihm ein zweiter, ein dritter, ein vierter — —, «das Loch will sich nimmer erschöpfen und leeren», und zu des Geister-spukes Ende ebensoviele Mädchen im lieblichsten Lebensalter. Efeuranken und Herbstblumen brachten sie mit.

«Gretchen», rief der Anführer, «sag deiner Mutter, wir können zur Abwechslung den Abstieg auch zum Aufstieg machen . . . Gott grüß euch alle beisammen! Da kommen verwegene Gesellen in seligem Urlaub! Und weil wir wissen, daß einst zwei vertraute Leuten in dieser Schenke am See Trauben miteinander gekostet hatten, so wollen wir Nachgeborenen nicht besser sein und ihr Beispiel erneuern . . .»

Die Mädchen begannen der Droste Bild mit Ranken und Blumen zu schmücken.

Es lag in der Luft, daß sich zwischen den muntern Burschen von hüben und drüben rasch ein Band ungezwungener Heiterkeit schlang: gemeinsames Streben, verwandte Ziele, gleiche Frische in Herz und Gemüt. Das fand gebührenden Ausdruck in Gesang und Wort; und so kam es, daß sie's kaum merkten, wie die Abendsonne hinter den Hügeln verschwand und Dämmerung den liederreichen Saal erfüllte.

Zum Schlusse stimmten die sangesfrohen Mädchen an —

«Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden — — —»

und das galt nicht den Schweizerbuben; denn sie blickten unterdessen zum Bild der Droste empor. —

Die äußere Stiege hinab trollte sich der frohe Schwarm. Der Schweizer Lehrer aber wandte sich höflich um:

«Habt Dank, Frau Wirtin! Bald kommen wir
Zu lauschen auf andere markige Lieder. [wieder,
Derweil eine Bitte: Habt acht fürwahr
Auf die kecken Jungen im Seminar — —»

Diese aber begleiteten die werten Gäste, durch die Weinhalden den Fußweg am See entlang, bis zum Ufer und zur Dampfschifflande.

Lichte Nacht senkte sich schon herab aus himmlischen Höhen — — und hinter der Meersburg stieg der Vollmond empor, eine glanzlos, rötlich überhauchte Scheibe.

«Ihr Begleiter auf nächtlichen Wanderungen», bemerkte der Meister zu seinen Schülern, die sich wieder rings um die Schiffsglocke vereint hatten, — «der Vollmond! Voll Innigkeit hatte sie zu ihm hinauf gesungen:

O, Mond, du bist mir wie ein später Freund,
Der seine Jugend den Verarmten eint . . .
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
Im Feuerschein lebt, in Blüte endet, —
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
Ein fremdes, aber doch ein mildes Licht. —»

Er stieg allmählich höher und höher, — da schwebte aber eine dunkle Wolke daher und verdunkelte seinen milden Glanz. Doch in der Ferne, weiter gegen Osten, strahlte auf dem Wasserspiegel ein silberner Streifen, wunderbar.

«Was bedeutet das?» fragten sich zwei intimere Freunde.

«Was? Sie hatte ihr Seelengeheimnis verborgen: Niemand sollte etwas hören von kurzer Glückseligkeit und nachfolgender Unruhe und nächtlichem Gram.

Was sie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was sie verlor, wer gibt es ihr zurück?»

Und das Mondlicht, es war trotzdem nicht erloschen, es leuchtete meilenweit in stiller Ruhe.

Wirklich, als das Schiff beim waldigen Eichhorn in die schmale Bucht einbog, da strahlte der liebe Nachtwandler am Himmel wieder in vollem, doch ruhigem Glanz.

*

Das Rätsel, das Suchen und Spüren der Jungen, das wohl allzu früh die Brust der Jungen zu schwelgen begann, — das Seelenrätsel schien gelöst. «Eine edle Frau sagt von ihrem eigenen tiefsten Sinnen feinführend wenig oder gar nichts aus.» —

Ein Bursche, drüben im schweizerischen Bildungsheim, las nachher still für sich am mondscheinerfüllten Fenster aus einem kleinen Buch:

«Meine Lieder werden leben,
wenn ich längst entschwand;
Mancher wird vor ihnen beben,
der gleich wie ich empfand.
Ob ein a n d e r e r sie gegeben,
oder meine Hand:
Sieh, die Lieder durften leben,
aber ich entschwand.»